

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 8 [i.e. 6]

Artikel: Unter schwerer Anklage
Autor: Anzengruber, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635345>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

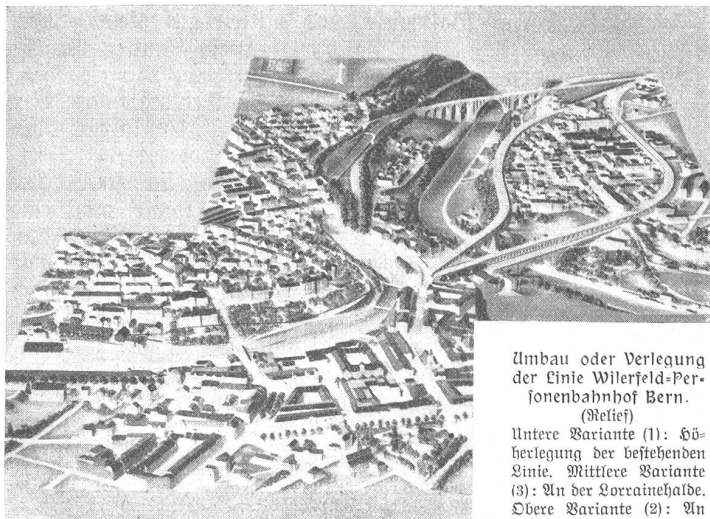
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Umbau oder Verlegung der Linie Wilerfeld-Peronienbahnhof Bern. (Relief)

Untere Variante (1): Höherlegung der bestehenden Linie. Mittlere Variante (3): An der Lorrainehalde. Obere Variante (2): An der Engehalde.

Umbau oder Verlegung der Lorraine-Linie.

Im Anfang April wird die neue Lorrainebrücke dem Verkehr übergeben werden. Das Weiterbestehen der unschönen eisernen Eisenbahnbrücke neben der schönen neuen Brücke wird von diesem Moment an als störend, ja auf die Länge unerträglich empfunden werden.

Aber auch die Verkehrsverhältnisse der Gegenwart rufen nach einer Verbesserung dieser östlichen Zufahrt zum Bahnhof Bern. Die Generaldirektion der S. B. B. hat hiefür drei Projekte aufgestellt; sie sind aus dem hier in zwei Ansichten reproduzierten Relief ersichtlich.

Das erste Projekt beläßt die bisherige Linienführung durch das Lorrainequartier, nur daß sie den Bahnkörper hebt und auf einem 5,5 Meter hohen Viadukt über die Zufahrtsstraßen zur Lorraine hinweg führt, um die lästigen Niveaübergänge auszumergen. Der Ausbau ist viergleisig gedacht. Die so gestaltete Linie würde sich städtebaulich sehr unvorteilhaft ausnehmen, da der hohe Bahndamm das Quartier fast wie mit einer Mauer abriegeln würde. Für die Leitung der Bundesbahnen ist das Projekt, weil das billigste, das gegebene.

Sie hat aber auf Wunsch der Stadt Bern zwei neue Projekte studiert und berechnet. Das eine (2) leitet die Linie vom Wiler her, die Mure auf einem Hochviadukt schräg überschreitend, an die Engehalde hinüber und dieser entlang bis zum Bierhübeli; von dort durch einen Tunnel in den Gilgutbahnhof hinein.

Die sich hier ergebende s-förmige Linienführung ist betriebstechnisch sehr ungünstig. Auch besteht Rutschgefahr, die den Bau erschweren und verteuern würde.

Günstiger in allen Teilen wäre das dritte Projekt (3), das die Bahnlinie ebenfalls aus der Lorraine verlegt, aber nur hinunter an die Lorrainehalde, und das die viergleisige Linie auf einem mächtigen Viadukt der Halde entlang nach einer schräg zur neuen Lorrainebrücke gestellten neuen Eisenbahnbrücke bei der Schützenmatte in das heutige Bahnhofareal einführen möchte.

Die Vorteile dieser Linienführung liegen auf der Hand. Sie ist übersichtlich, indem sie in einer Geraden in den Bahnhof einführt. Sie beansprucht kein wertvolles Bauland. Sie hat nur den Nachteil, daß sie etwa 2 Millionen Franken mehr kostet als die von den S. B. B. vorgeschlagene erste Lösung.

Zwischen der Generaldirektion der S. B. B. und der Stadt Bern werden gegenwärtig Verhandlungen gepflogen wegen

der Uebernahme der Kostendifferenz zwischen Projekt (1) und (3). Man scheint sich gegenseitig entgegenkommen zu wollen. Ein Teil der Mehrkosten wird kompensiert durch das Freiwerden von gutem Baugrund (alte Linie). Die ästhetischen Vorteile — Einführung der Reisenden über eine neue Brücke mit unvergleichlich schönem Aspekt — sind auch in Rechnung zu stellen. Der Bau bedingt keine Verkehrsunterbrechung und kann auch unabhängig von der Umgestaltung des Personen- und Güterbahnhofes ausgeführt werden.

Die Bevölkerung der Stadt Bern schaut mit gespanntem Interesse der Lösung der unleidigen Bahnhoffrage — eingeschlossen die Ostzufahrt — entgegen. Sie ist überzeugt, daß sie auf die skizzierte Weise am glücklichsten zu erreichen ist und hofft nur, daß die Arbeiten recht bald begonnen werden können.

Unter schwerer Anklage.

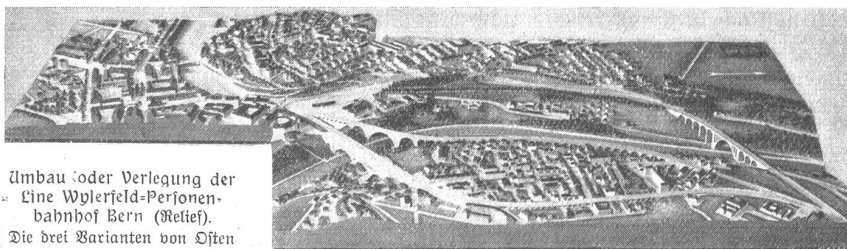
Dorfgeschichte von Ludwig Anzengruber.

Ja, die Liebe allein tut's nicht, wenn zwei Leute sich fürs Leben verbinden; sie mögen so viel Herz füreinander haben, als es irgend nur angeht, der Mensch hat leider daneben auch einen Magen, und der wird davon nicht satt, wenn man sich gleich gegenseitig zum Fressen gern hat, und der verlangt keine Liebkosungen, höchstens leidet er's gerne, wenn er hübsch voll ist, daß man mit der flachen Hand behaglich über ihn streicht.

Daran mußten auch die Kleinhäuslersleut', der Peter Kirninger und sein Weib, die Rosalia, glauben. Sie waren vor dritthalb Jahren getraut worden, er hatte die Hütte von seinen Eltern her, sonst nichts, die Rosalia hatte überhaupt nichts und brachte daher auch, außer dem, was sie auf dem Leibe trug, nur ein sehr bescheidenes Bündel mit unter Dach. Die beiden jungen Eheleute mußten hart im Taglohne arbeiten, um sich durchzubringen, und sie gestanden sich bald in aller Stille, daß sie's besser hatten, als sie allein, jedes für sich sorgten.

Wenn der Chezwitteufel unter armem Volk Hader und Zertragen stiften will, so schickt er vorab zwei auserlesene Gesellen in das Haus und Herz derer, die er entzweien will; der eine ist ein einschmeichelnder Verführer, er stellt sich, als wär' er ein nächster Verwandter der tröstlichen, menschenfreundlichen Hoffnung, er verheißt goldene Berge von einer — Ziehung auf die andere; da ist es heraus, der saubere Patron heißt der Fünfundzwanzigsteufel, das Terno-männlein*), und verleitet die armen Weiber, ihre wenigen Groschen in die Lotterie zu tragen. An den Mann macht sich aber ein müsterer Teufel, der flüstert ihm zu: „Sie enträgst dir das Geld um nichts und wieder nichts, das dumme Spiel ist ihre Leidenschaft, laß du dir deine Groschen nicht auch mit fortnehmen, und da sie zu Hause doch nicht sicher wären, so tu dir dafür ein Gutes und sorg', den Nerger zu vergessen, den dir dein Weib macht, komm' in lustige Bruderschaft!“ Das ist der Sauf- oder Branntweinsteufel. Haben die beiden erst ihre Leute gefaßt, dann lassen

*) Terno-„Glücksserie“ in einer Zahlenlotterie mit 90 Zahlen, die in Oesterreich und Italien üblich ist. Das Terno-männlein ist der Spielteufel, der mit dieser Serie lockt.



Umbau oder Verlegung der Linie Wilerfeld-Peronienbahnhof Bern (Relief). Die drei Varianten von Osten aus gesehen.

sie auch nimmer locker, der eine zerrt den einen Teil dahin, der andere den anderen nach seiner Seite, und nun findet der Zwiertachtstufen Raum, dazwischen zu fahren und zu trennen, was sich auf zeitlebens verbunden glaubte.

Noch spielte die Kleinhäuslerin bescheiden, sie sparte sich von ihrem Verdienste ab, was sie im Lotto daranzugabte; ebenso verhielt sich der Kleinhäusler, er zwackte sich von dem Seinen ab, was er in die Schenke trug, aber mit Spiel und Trunk wächst Leidenschaft und Durst dafür, und es hätte schließlich mit den beiden Leuten sicher das Ende genommen wie mit allen solchen vorm eigenen Verderben Verblendeten, wäre nicht etwas dazwischengekommen, was das Weib wohl die Lotterieziehungen von Wien, Linz, Graz, Prag und aller Welt vergessen machen mußte und den Mann über eine ganz andere Schwelle stolpern ließ, als über die des Wirtshauses.

Der Kirninger hatte einen Vetter, von seines Vaters Schwester der Sohn; der alte Kirninger war von zwölf Geschwistern das jüngste, und die nämliche Schwester das älteste; sie heiratete mit zwanzig Jahren, ihr Bruder erst mit achtundzwanzig, so daß er mit neun Jahren Dntel wurde und, als sein Bub' auf die Welt kam, dieser schon einen zwanzigjährigen Vetter vorfand. Derselbe, Vinzenz Kallinger hieß er, war zum Herumstromer — Vaganten benamen's studierte Leute — geworden, Haus und Hof hatte er verwirtschaftet und trieb sich nun als angefahrter und herabgekommener Mensch auf dem flachen Lande herum und tat den Leuten Botengänge und Handreichungen, zu denen sie kein Geschick hatten, aber auf die er sich recht gut verstand; er wußte Uhren zu regulieren, wußte Zaun- und Giebelbretter zierlich zuzuschneiden, daß sie dem Garten oder Hause ein Ansehen gaben, trieb auch bei Mensch und Vieh etwas Kurpfuscherei, kurz, er brachte sich halb geschäftig, halb bettelnd, schlecht und recht durch, mehr wohl auf erstere Art, denn ein Herumstreicher war er einmal. Er war auch ein Lotterieberuder und als solcher ein gewaltiger Kabbalist und angesehenes Traumberuter, und daher in der Kirningerschen Hütte dem Weibe mehr willkommen als dem Manne; da er den durch seinen Zuspruch ärgerte, so machte es ihm Spaß, öfter dort einzusprechen, und der junge Kleinhäusler dachte schon daran, ihm nächstens die Tür zu weisen, denn er war schon mehr als einmal in hitzigen Zank mit ihm geraten.

Doch dazu kam es nicht. Plötzlich blieb der Vinzenz Kallinger weg von dem Orte. Das konnte fürs erste gar nicht auffallen; der Mensch war bald da, bald dort zu sehen, stromte durch einen Ort, nächstigte in dem anderen, aber nach einiger Zeit fiel es auf, daß er nirgends mehr gesehen wurde; die Leute begannen mehr aus Neugierde als aus Teilnahme zu fragen, wo er geblieben.

Das darauffolgende Frühjahr brachte die Aufklärung, aber diese war von der Art, daß sie weit und breit die Leute in Aufregung und Schreck versetzte.

Noch lag über der Halde und auf den Wiesenflächen im Walde eine dünne Kruste Schnee, der langsam hinwegschmolz; die Kinder von einsamen Weilern und von abseits liegenden Gehöftgruppen mußten auf dem Wege zur Dorfschule den Wald passieren; es war immer dieselbe lärmende Schar, die sich stetig vergrößerte, wenn es zur Schule ging, und sich mählich verringerte bei der Heimkehr, wo ein Kind nach dem anderen sich nach dem Elternhause verlor.

Es blieben schließlich immer noch drei, zwei Knaben und ein Mädchen, die im letzten großen Gehöfte wohnten. Es war an einem sonnenhellen Vormittage, die Luft wehte lau, von dem schmelzenden Schnee rieselten zahllose Wasserfäden in Rillen und Mulden hastig den Senkungen des Erdreiches folgend, herab, die Vögel meldeten ab und zu ihr Hiersein; das stimmte die drei kleinen Wanderer heiter, sie sangen und schrien um die Wette. An einer Wegbiegung sah man durch eine Lichtung auf eine versteckt und

lauschig gelegene Waldwiese, und mitten auf dieser, durch die bröckelnde Schneedecke sichtbar, lag ein dunkler Gegenstand. Ein Paar Stiefel ließen sich genau unterscheiden, und die Kinder lachten über diese Entdeckung, daß hier einer seine Beschuhung habe im Schnee stecken lassen, oder waren's gar durchlöcherter, verrissene, weggeworfene Trittlinge? Der mutigste von den dreien vermaß sich, sie herbeizuschleppen, sein Kamerad riet davon ab; konnt' nicht eine Hexerei dahinter stecken und der Stiefelschaft, den man anfaßte, sich in eine Schlange verwandeln? Himmel, wie das kleine Mädel ausschrie, aber so etwas hätte es doch für sein Leben gern gesehen, und so sagte denn die Kleine zu dem Mutigen: „Gelt, jetzt traust dich nimmer!“ Aber der Mutige brach durch das Gestrüpp und schritt auf den Gegenstand, der ihre Neugierde erregt hatte, zu, die beiden Zeugen seiner Waghalsigkeit sahen ihn einen Stiefel anfassen, dann hörten sie plötzlich den Gespielten einen erschreckten Schrei ausstoßen, und wie von Hunden geheßt kam er dahergerannt.

Dort lag' einer!

Nun war kein Haltens mehr, und die Kinder flüchteten in überstürzender Hast heim.

Es dauerte keine Stunde, so wußte es der ganze Ort, daß draußen im Walde einer läge, daß der kein anderer als der Vinzenz Kallinger wäre, und daß dieser, wie die zertrümmerte Schädelbede auswies, erschlagen worden sei.

Er hatte winters über dort gelegen.

Die Leute kamen von dem Augenblicke an, wo diese Nachricht auftauchte, vor Aufregung nimmer zur Ruhe. Man sah die rasch herbeigerufene Gerichtskommission dem Walde zufahren, man blickte ihu und fröstelnd nach dem zurückfahrenden Wagen, auf dem der Leichnam eingebracht wurde und unter der groben Pferdedecke die Füße und eine geballte Faust sichtbar waren, man umschlich die Totenkammer, wo der Ermordete vorläufig beigelegt worden war, man sprach über nichts anderes als diese Schreckenstat, diesen Nachmittag, diesen Abend, und selbst in derselben Nacht, die manche wach hielt, die böse Träume oder ein Mergeres — sie wußten es nur nicht, was — fürchteten, und man begann am anderen Morgen von nichts anderem. Man flüsterte davon im Hause und lärmte in der Wirtsstube, oder man flüsterte am Wirtstische oder schrie zu Hause, je nachdem einem Gesellschaft Mut machte oder Furcht — etwa unversehens neben dem unbekanntem Missetäter zu sitzen — einflökte.

Wer hat es getan?

Und warum war es geschehen?

Doch das auszuforschen, war Sache der Leute vom Amte, und das ganze Dorf brannte in fieberhafter Ungeduld darauf, daß die Herren nur alsbald ihre Findigkeit zeigen möchten, denn es war ja kein Kleines, Mordgesellen um die Wege zu wissen, vor denen nicht einmal ein „halber Bettler“ seines Lebens sicher war. (Fortsetzung folgt.)

Kindespflchten.

Zum Propheten kam ein junger Mann und sprach: „Gottgesandter, meine Mutter, alt und schwach, Lebt bei mir, ich geb ihr Wohnung, Gewand, Trank und Speise geb ich ihr mit meiner Hand, Hebe sie auf meinem Arm und pflege sie Sommers kühl und Winters warm und lege sie. Hab ich vergolten?“ Der Prophet sprach: „Nein, Nicht vergolten, aber wohlgetan und fein, Nicht den zehnten Teil vergaltest du, mein Sohn, Gott gebe dir fürs Kleine großen Lohn.“

Friedrich Rückert.